Deutsche Orient-Bücherei
Herausgeber: Ernst Jäckh

Z. XL

21

Heinrich Margulies
Der Kampf zwischen Bagdad und Suez im Altertum

*

2001
28

Verlag Gustav Kiepenheuer / Weimar

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-14138543X-18

Deutsche Orient-Bücherei

Herausgeber: Professor Dr. Ernst Jäckh

Einzelhefte guter Fachleute zur Vermittlung der Kenntnis des Orients und seiner Bedeutung für Deutschland

Bisher sind erschienen:

Bd. 1: **Die Welt des Islam im Lichte des Koran und der Hadith** von General Mahmud Mukhtar Pascha, ehemal. Kaiserlich Türkischer Botschafter in Berlin. M. 1.50.

Bd. 2: **Türkismus und Pantürkismus** von Tekin Alp in Konstantinopel. M. 1.50.

Bd. 3: **Vom asiatischen Reich der Türkei** von Geheimrat Dr. Sachau, Rektor des Orientalischen Seminars in Berlin. M. -.75.

Bd. 4: **Die Weltstellung Konstantinopels in ihrer historischen Entwicklung** von Prof. Dr. Jastrow in Berlin. M. -.75.

Bd. 5: **Pera und Stambul** von Dr. M. Kaufmann in Konstantinopel. M. 1.50.

Bd. 6: **Das Neue Turan.** Ein türkisches Frauenschicksal von Halide Edib Hanum in Konstantinopel. M. 1.50.

Bd. 7: **Die preußisch-türkische Bündnispolitik Friedrichs des Großen** von C. A. Bratter in Berlin. Mit 5 Vollbildern und einer farbigen Karte. M. 1.50.

Bd. 8: **Die Toleranz des Islam** von Prof. Giese in Berlin. M. -.75.

Bd. 9: **Die jüdischen Kolonien in Palästina** von Dr. Alfons Paquet in Frankfurt a. M. M. -.75.

Bd. 10: **Wie Ägypten englisch wurde** von Geh. Regierungsrat Prof. B. Moritz in Berlin. M. 1.-.

Bd. 11: **Der Islam und die abendländische Kultur** von Prof. Dr. Hell in Erlangen. M. -.75.

Bd. 12: **Das Türkische Reich.** Eine geographische Übersicht von Prof. Alfred Philippson, Bonn. M. 1.50.

Bd. 13: **Der Kampf um die Dardanellen** von C. R. Prigge, Major und Adjutant des Marschall Liman von Sanders. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Ernst Jäckh. Reich illustriert, broschiert M. 2.-, gebunden M. 3.-.

Bd. 14: **Persien und die Persische Frage** von Prof. Dr. Th. Jaeger in Hamburg. Mit einer neuen Karte von Persien. M. 2.-.

Bd. 15: **Der Kaukasus im Weltkrieg** von Kaukasielli. M. -.75.

Bd. 16: **Die Orientpolitik Napoleons I.** von Prof. G. Rolloff in Gießen. M. 1.60.

Bd. 17: **Die Entwicklung der Bagdadbahnpolitik** von Dr. rer. pol. C. A. Schäfer in Berlin. Mit einer großen Karte des gesamten Bahngebiets. M. 2.-.

Bd. 18: **Syrien und die deutsche Arbeit.** Syrien in politischer, kultureller und wirtschaftlicher Beziehung und unsere Betätigung daselbst. Von Prof. M. Blankenhorn in Marburg. M. 1.50.

Bd. 19: **„Als ich die Türken pflegte".** Erinnerungen einer Einundzwanzigjährigen. Von Hilde Mordtmann in Konstantinopel. M. 1.20.

Bd. 20: **Tagebuch der ägyptischen Expedition des Sultans Selim I.** Aus Feridüns Sammlung der Staatsschriften. Aus dem Türkischen übersetzt von Halil Edhem. M. 1.20.

Ausführliche Prospekte bitte zu verlangen.

Gustav Kiepenheuer Verlag / Weimar

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-14138543X-18

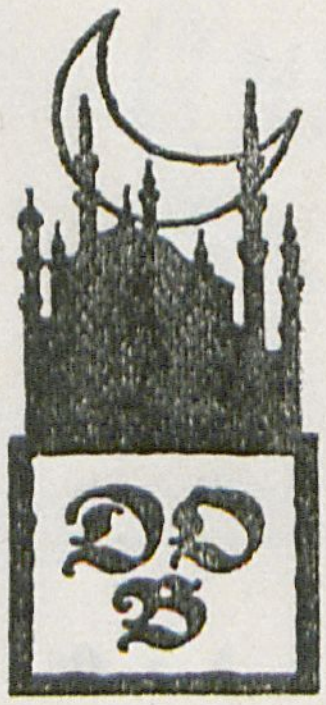
DMG: OU

Deutsche Orientbücherei

Herausgegeben von Ernst Jäckh

XXI. Der Kampf zwischen Bagdad und Suez im Altertum

E 8



E 8

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-14138543X-18

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-14138543X-18

Der Kampf zwischen Bagdad und Suez

im Altertum

von

Heinrich Margulies

LANDESBIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Leihgabe an die
Deutsche Morgenland. Gesellschaft

1 · 9 · 1 · 6

Verlag Gustav Kiepenheuer, Weimar

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-14138543X-18

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright by Gustav Kiepenheuer Verlag
Weimar 1916

UNIV.- U. LANDESBIBLIOTHEK HALLE (SAALE)

Leihgabe an die
Deutsche Morgenländ. Gesellschaft

D: 01/28

Erster Teil

„Wir verstehen von dem Gewesenen nur, was uns heute etwas angeht; wir verstehen das Gewesene nur so, wie wir sind; wir verstehen es als unseren Weg." Gustav Landauer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-14138543X-18

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-14138543X-18

Erster Teil

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-14138543X-18

Der alte Orient

Im alten Orient standen sich Babylonien und Ägypten als hochwertige und unabhängige Machtzentren gegenüber. Die Auseinandersetzung zwischen ihnen füllt die erste geschichtliche Zeitspanne, bis erst spät, im letzten vorchristlichen Jahrtausend, auch das Abendland erwacht.

Die geographische Lage war beiden Gebieten gleich günstig; die wirtschaftlichen Verhältnisse sprachen mindestens nicht zu Ungunsten Ägyptens, der Kornkammer des Altertums. Dennoch zeigte sich im Laufe der Zeit, allmählich, aber mit immer größerer Bestimmtheit, daß der Schwerpunkt nicht am Nil, sondern im Zweistromland zu finden war. Dort befand sich eine Kräftequelle, die stets neue Stoßwellen aus sich gebar und stets weitere Kreise zog. In der Weltpolitik des alten Orients blieb Ägypten der weniger aktive Teil und bildete mehr ihr Objekt als ihren Träger. Babylonien dagegen offenbarte einen urgewaltigen inneren Druck, der mit blinder Gewalt nach außen drängte und zu einer Sprengung und Erweiterung der Form führen mußte.

Worauf diese verschiedenartige Entwicklung beider Länder letzten Endes zurückzuführen ist, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Soweit die geschichtliche Forschung vordringen kann, findet sie die Gegensätze schon vorhanden. Ihren Ursprüngen nachzugehen, vermag nur die ungeschichtliche, dem subjektiven Urteil und Vorurteil ausgelieferte Rassenforschung, und diese soll hier ausgeschaltet bleiben.

Bereits für die Zeit um 3000 v. Chr. liegt eine Fülle von Material vor, welches den gegensätzlichen Charakter der beiden Gebiete erkennen läßt. In beiden ist die allgemeine Kulturstufe schon eine recht hohe, aber — Eduard Meyer war es, der auf diesen entscheidenden Unterschied hingewiesen hat — hier auf der Naturalwirtschaft aufgebaut, dort von der Geldwirtschaft getragen. Ägypten, das überhaupt mit seiner streng nach Kasten eingeteilten Beamtenstaatsform mehr zum starren Prinzip neigte und gewissermaßen das Moment der Beharrung und der Trägheit mehr zum Ausdruck brachte, konnte trotz seiner sonstigen hohen Kultur die primitiven Grenzen der Naturalwirtschaft nur schwer überwinden. Es verharrte noch in ihnen, als Babylonien längst über „eine hochentwickelte Industrie und einen allgemeinen Handelsverkehr" verfügte, bei welchem die Edelmetalle die Träger des Austausches waren. „Aus den babylonischen Städten besitzen wir seit dem Beginn unserer Kunde zu Anfang des dritten Jahrtausends, und in reicher Fülle seit der Entstehung größerer Reiche von etwa 2500 v. Chr. ab zahlreiche Urkunden über Geschäfte des Privatverkehrs, Käufe namentlich von Sklaven, Grundstücken

und Häusern, Darlehen von Geld (mit einem Zinsfuß von 17—20 % jährlich) und Getreide, Miete von Arbeitern und Häusern, Erbteilungen u. a. Völlig ausgebildet tritt uns hier die Rechnung nach den Gewichtseinheiten von Gold und Silber entgegen, welche sich von Babylonien aus über die ganze antike Kulturwelt verbreitet haben und die Grundlagen der Münzgewichte geworden sind."[1]

Schon aus dieser Tatsache läßt sich der machtvolle innere Druck erklären, der Babylonien kennzeichnete und ihm das Übergewicht verschaffen sollte: er ist im Wesen seiner Wirtschaftsform enthalten und begründet. Der Geld-, Tausch- und Kreditverkehr ist an und für sich schon beweglich, gleichsam stets auf der Wanderung begriffen und auf Anbahnung neuer Verbindungen bedacht. Die Naturalwirtschaft dagegen ist mehr an die Scholle gebunden und durch sie begrenzt. Sie beschränkt sich auf das eigene Gebiet und hat nicht den elementaren Trieb, über dieses hinauszugelangen. Die Kreise des Tausch- und Handelsverkehrs erweitern sich von selbst und mit Notwendigkeit mehr und mehr, sobald erst ein allgemeines Austauschmittel (Geld oder Kreditinstrument) auch die Einbeziehung fremder Völker, entfernt liegender Handels- und Verkehrsstraßen gestattet. Das reiche Wirtschaftsleben, das sich da entfaltet, führt rasch zur Wirtschaftspolitik, und diese mündete stets in der aktiven Weltpolitik.

Deutlich läßt sich diese Entwicklung in Babylonien verfolgen. „Auf der Grundlage des babylonischen Maß- und Gewichts-

[1] Ed. Meyer, Kleine Schriften S. 90.

Systems haben sich schon sehr früh die von den Gebirgszügen des Tauros und Zagros umschlossenen, nach Süden in die große syrisch-arabische Steppe und Wüste übergehenden Landschaften, die der Hauptsache nach von Semiten bewohnt sind, zu einem einheitlichen Verkehrsgebiet zusammengeschlossen."

Dies war um so begreiflicher, als diese Semiten selbst aus Babylonien stammten; es waren, wie auch die Bibel in veränderter Form überliefert hat, zunächst die Edomiter, Moabiter und Ammoniter, die sich im Süden und Südosten Palästinas niederließen, und dann, als babylonischer Nachschub, die zwölf Stämme Israel. Man ist versucht, schon diese beiden Wanderungswellen als Ausläufer der babylonischen Expansion zu betrachten, die von nun an deutlich erkennbar ist, und die sich als das Streben nach Gewinnung der Mittelmeerküsten und nach einer direkten Verbindung zwischen diesen und dem persisch-indischen Ozean offenbart. Langsam, aber mit erstaunlicher Unbeirrtheit enthüllt sich hier die Stoßlinie, die zum Gerippe der Weltgeschichte werden sollte.

Das konservative und exklusive Ägypten blieb von dieser Entwicklung lange Zeit unberührt. Erst seit Begründung des neuen Reiches (1580 v. Chr.) „machen sich die Einflüsse Asiens geltend"[1]. Die asiatischen Maße und die Edelmetallrechnung finden Eingang und rasch „wird die Mode durchaus asiatisierend". Die Pioniere dieser neuen Kultur werden ohne Zweifel die semitischen Stämme Palästinas gewesen sein, welche die Rolle eines babylonischen

[1] Ed. Meyer, w. o. S. 95.

Vorpostens spielten, und wenn wir hören, daß nach einer Sage Josef von seinen Brüdern nach Ägypten verkauft wurde, so erfahren wir dabei nicht nur, daß ismaelitische Karawanen den Handel mit Ägypten herstellten und Harze aller Art, Tragakanth, Mastix, Ladanum von Gilead usw. als Austauschwaren aus der Wüste mit sich führten, sondern wir haben auch alle Veranlassung, der weiter berichteten Überlieferung Glauben zu schenken, nach welcher es Josef gelang, Ägypten in einer Zeit allgemeiner wirtschaftlicher Depression zu einem Getreideüberschuß zu verhelfen, der den umliegenden Völkern zugute kam: man ist versucht, anzunehmen, daß diese glückliche Wirtschaftspolitik Josefs (in welchem wir natürlich nicht eine Einzelperson, sondern lediglich die Personifizierung eines Stammes zu sehen haben) das erste Zeichen der neuen Zeit, der eindringenden asiatischen Wirtschaftskultur bildete.

Daß Ägypten sich zur Wehr setzte, war begreiflich. Den Einflüssen der Kultur vermochte es nicht zu widerstehen. Um so größer wurde seine Furcht, daß dem kulturellen Einfluß der politische folgen könnte. Dank seiner genügsamen Naturalwirtschaft war bei ihm zwar der Drang zur Ausdehnung kein urgewaltiger und eine eigentliche Expansionspolitik lag schwerlich in seinem Wesen; aber es war kriegerisch und stark genug, um eine Machtpolitik zu treiben, die keine Aspirationen neben sich duldete. Es hatte am Mittelmeer bisher die Hegemonie besessen und niemand hatte sie ihm streitig gemacht. Nun erschien ein Mitbewerber, setzte sich an den Küsten fest und arbeitete sich bis zur ägyptischen Grenze heran.

Ägypten wurde durch Asien aufgerüttelt, in seinen Grundfesten erschüttert, es fühlte sich bedroht und unterwühlt. Da war der Gegensatz gegeben, und zwischen Ägypten und dem Zweistromland entflammte der Kampf, der die gesamte alte Zeit beherrschte und ausfüllte.

Das Nordreich arbeitete mit unheimlicher Zielsicherheit und es hatte in der Zeit einen Helfer. Es wußte, daß seine neuen Positionen an der Küste nicht als dauernd gesichert, sein Streben nach der wirtschaftlichen Hegemonie nicht als erreicht betrachtet werden konnte, solange Ägypten ihm nicht unterworfen und in seinen Kreis einbezogen war. Schritt für Schritt arbeitete es diesem Ziel entgegen und von Jahrhundert zu Jahrhundert rückte es ihm näher. Die Völkerschaften der Länder mochten noch so häufig wechseln unter den ewigen Kämpfen — der Kampf selbst aber und seine klare Linie blieb.

Zwischen den beiden Streitern lag das Brückenland Palästina. Auf seinem Boden ward der Krieg ausgefochten, durch seine Felder gingen die Straßen, welche nicht nur die Haupt- Handels- und Verkehrsstraßen des alten Orients, sondern auch seine Heerstraßen und die Achse der Weltpolitik bildeten. Abwechselnd verfiel es dem jeweilig Stärkeren, bald den Pharaonen, bald den Nordstämmen. Zeitweilig gelang es ihm, sich zwischen beiden unabhängig zu behaupten, ohne daß indes der Kampf dadurch erlahmt wäre. Der wogte hin und her und lange zeigte sich keine Entscheidung. Aber immer erneute mächtige Stoßwellen kamen aus Babylonien, das unerschöpfliche Hinterländer besaß, immer

stärker wurde der Norden, immer schwächer der Süden, bis er schließlich unter dem Ansturm zusammenbrach.

Im achten Jahrhundert drangen die Assyrer bis ins südliche (judäische) Palästina vor und gliederten sich das nördliche (das israelitische Zehn-Stämme-Reich) an. Ihnen folgten die Babylonier, deren Stellung im siebenten Jahrhundert so mächtig wurde, daß einsichtige Politiker, wie Jeremia im judäischen Palästina, die Unabwendbarkeit des Geschickes erkannten. „Einen siedenden Topf sehe ich," rief er, „und zwar kehrt er uns seine Vorderseite vom Norden zu." Und zu jenen, die in der Stärke Ägyptens ein tröstliches Gegengewicht erblickten, sprach er warnend: „Ich lasse über euch ein Volk von fernher kommen — ein unverwüstliches Volk, ein uraltes Volk ist es, dessen Sprache du nicht kennst und von dem du nicht verstehst, was es redet. Sein Köcher gleicht einem geöffneten Grab und aus lauter Helden besteht es. Es wird deine Ernte und dein Brotkorn verzehren, deine Söhne und Töchter werden sie verzehren, deine Schafe und Rinder wird es verzehren, deinen Weinstock und Feigenbaum wird es verzehren, deine festen Städte, auf die du dich verlässest, wird es mit dem Schwerte zertrümmern." (5, 15—17.)

Palästina wurde vollständig unterworfen, der Tempel zerstört und die Juden nach Mesopotamien verpflanzt. In so gewaltigem Umfange war vorher noch kein Angriff erfolgt; das Nordreich hatte die eigentliche ägyptische Landesgrenze erreicht.

Allerdings war es auch den Babyloniern noch nicht beschieden, das Ziel der Weltpolitik zu erreichen. Mit der Einverleibung

Palästinas hatten sich ihre eigenen Kräfte erschöpft. Ägypten zu unterwerfen, gelang auch ihnen nicht, und nur wenige Jahrzehnte darauf wurden sie ihrerseits selbst überrannt und mußten die beherrschende Rolle, die sie gespielt hatten, an ihr Hintervolk, die Perser, abtreten. Und diesen gelang es nun endlich, das Reich über die palästinensische Südwestgrenze hinaus zu erweitern und Ägypten mit hineinzubeziehen.

Damit war das ursprüngliche Ziel der orientalischen Weltpolitik endlich erreicht, ein einheitliches Wirtschaftsgebiet erstreckte sich vom Indischen Ozean und dem Persischen Golf zum Ägäischen und Mittelmeer und umfaßte alles, was zur damaligen Zeit als handeltreibendes Zentrum ins Gewicht fiel. Memphis und Babylon aber, oder, um modern zu sprechen, Suez und Bagdad bildeten zwei Außenposten eines und desselben Gebildes, welches ungefähr der heutigen Türkei einschließlich Ägyptens und Persiens entsprach.

Aber die Beendigung dieser Auseinandersetzung, die so viele Jahrhunderte in Anspruch genommen hatte, brachte keine Zeit der Ruhe und des Friedens. Es waren Verschiebungen eingetreten, die der Weltpolitik neue Ziele gaben: das Abendland war erwacht. Zweifellos bestand die Aufgabe, vor die sich die babylonischen Völker gestellt sahen, ursprünglich nur in der Unterwerfung und Einbeziehung Ägyptens; aber damals war dies gleichbedeutend mit der tatsächlichen wirtschaftlichen und politischen Hegemonie überhaupt und mit der Herrschaft über alles, was wirtschaftspolitisch ins Gewicht fiel. Inzwischen hatten sich aber

die Zeiten geändert; es war eine neue Kräftegruppe entstanden, welche die Perser zwang, ihre Expansionsbestrebungen bis zu ihr zu erweitern. Das waren die zahlreichen griechischen Städte, Inseln und Kolonien, welche, ohne sich zu der politisch höheren Form eines einheitlichen Staates aufschwingen zu können, dennoch das ganze Mittelmeer, von den Säulen des Herkules bis zum Kaspischen Meer besiedelten und einen blühenden Handel trieben. Die Perser hatten zwar die gesamte südliche und asiatische Küste fest in Händen, aber was half es ihnen: die Seeherrschaft besaßen nicht sie, sondern die Athener, und darum lag der Mittelmeerhandel außerhalb ihres Machtbereiches. Damit fehlte ihrer Hegemonie der wesentlichste Rückhalt und sie bekamen es um so mehr zu spüren, je mehr sich der hellenische Machtbereich entfaltete. Denn die Athener verstanden ihre Seeherrschaft wohl zu nutzen, „um den Handel nach Athen zu konzentrieren und die schwächeren Staaten zu zwingen, ihre Produkte nach Athen zu exportieren". Vor allem bezog sich dies auf den Getreidehandel, da Athen völlig auf Getreideeinfuhr angewiesen war. Und da der Getreidehandel in erster Linie durch den Hellespont ging — kam doch von den 400000 Hektolitern Getreide, die zu des Demosthenes Zeiten jährlich in den Piräus eingeführt wurden, etwa die Hälfte aus dem Pontus — wurde die „Herrschaft über die Hellespontische Handelsstraße von elementarer Bedeutung für die Existenz Athens". Das Äquivalent des pontischen Getreidehandels bildeten das Öl, die Vasen, die Schmucksachen von Gold und Elfenbein, welche Athen exportierte und welche in den Gräbern der

Krim und Südrußlands in überraschender Fülle zutage getreten sind[1].

So wurde der Hellespont zum Ziel der neuen Weltpolitik; die Achse Babylon—Memphis vollzog eine Drehung und ward zur Linie Susa—Hellespont. Und die Perser eröffneten den Kampf gegen die Griechen, deren Unabhängigkeit eine stete und fühlbare Beschränkung, wenn nicht gar Bedrohung ihrer Hegemonie bedeutete. Es folgte mit Notwendigkeit die persisch-griechische Auseinandersetzung, welche zwei volle Jahrhunderte, etwa von 500 bis 300 v. Chr. in Anspruch nehmen sollte, um auch nach dieser Zeit in veränderter Form weiterzuwirken.

Damit zeigte sich das Gesetz der Weltpolitik im alten Orient auf seiner zweiten Stufe. Die erste war mit der Bindung des ägyptisch-mesopotamischen Gegensatzes, mit der Verbindung des Nils mit dem Zweistromland und dem Indus erreicht. Nun galt es, die beiden großen Handels- und Verkehrsstraßen von Kleinasien nach Ägypten einerseits, Babylonien andererseits zusammenlaufen zu lassen und sie über die so entscheidend wichtige Handelsbrücke des Hellespont hinaus zu führen, wo sie in die europäischen Wirtschaftszentren mündeten. Will man dies in neuzeitliche Worte kleiden, so könnte man sagen: es galt, in Konstantinopel die Straßen nach Suez und nach Bagdad zu vereinen und ihnen Anschluß an die „Zentralmächte", die damals aus dem Balkan bestanden, zu geben.

[1] Siehe Eduard Meyers kleine Schriften, insbesondere: „Die wirtschaftliche Entwicklung des Altertums" und „Hellas und Rom".

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-14138543X-18

Zwei volle Jahrhunderte ununterbrochenen Kampfes verstrichen, ehe diese Stufe, in wesentlich anderer Form als ursprünglich gedacht, erreicht werden konnte. Die Ereignisse dieser Zeit sind uns geläufig, weil sie im Lehrplan unserer Schulen ungleich mehr Platz einnehmen als die davorliegende Zeit, und über die griechischen Perserkriege weiß mancher Bescheid, der von der mächtigen Auseinandersetzung zwischen Ägypten, Palästina und Babylon, diesem unentbehrlichen Schlüssel zu dem Verständnis der späteren Zeit, nicht mehr im Gedächtnis hat, als ihm auf dem Umwege über die Religionsstunde zugeflossen ist.

Die Perser erneuten von Jahr zu Jahr ihre Anstrengungen, in Europa festen Fuß zu fassen. Mit Meeres- und Landmacht zugleich überschritten sie den Hellespont, besetzten das ganze makedonische Küstengebiet und drangen landwärts bis zum südlichsten Zipfel vor. Die tapferen, an Freiheit und Unabhängigkeit gewöhnten Griechen flüchteten, als sie sich so ihres Landes beraubt sahen, auf ihre Schiffe und lieferten bei Salamis den Beweis, daß die Besetzung des Bodens den Persern noch keineswegs die Herrschaft sicherte.

Nach Ablauf der zwei Jahrhunderte, etwa um die Mitte des vierten Jahrhunderts, war die Stoßkraft der Perser erlahmt. Aber die Idee, ein einheitliches Wirtschaftsgebiet von Europa über den Hellespont bis nach Ägypten und Persien zu schaffen, haftete nicht an ihren Trägern. Sie verließ die Perser, als deren Macht erlosch, und suchte sich ein neues, unverbrauchtes Werkzeug. Das fand sie nun jenseits der Brücke, in Europa, in dem Makedonier Philipp.

Die Griechen selbst waren nicht imstande, ihrerseits zum Angriff überzugehen. Ihr ungezähmter Freiheitsdrang, der rasch in ein unbeherrschtes Überwuchern persönlicher Ehrgeize umschlug, machte sie stark in der Verteidigung gegen Unterdrückung, aber er nahm ihnen die Fähigkeit, sich das zu einer politischen Machtstellung unentbehrliche Instrument eines geschlossenen Einheitsstaates zu schaffen. So zerfiel Griechenland in eine Vielheit von Städten und Kolonien, die nur durch den Handel und durch die Sprache, nicht aber durch eine straffe Organisation miteinander verbunden waren. Kleinliche Eifersüchteleien rieben sie auf, trieben sie zu dauerndem Bruder- und Bürgerkrieg und machten sie unfähig zu jeglicher großen politischen Tat. Philipp nutzte diese Ohnmacht. Vom Inneren des Landes gegen die Küste drängend, schweißte er zunächst einmal dieses ganze griechische Bereich zusammen und machte so aus dem Balkan eine Einheit. Und wenn ihn selbst auch ein vorzeitiger Tod hinderte, seine großen Pläne im Orient zu verwirklichen, so konnte er doch seinem Sohn und Vollender Alexander in diesem geeinten Griechenland die Waffe hinterlassen, mit welcher er sich den Weg zum Ziele bahnen sollte.

333 v. Chr. öffnete Alexander, der rasch zum Angriff schritt, sich durch die Schlachten am Granykos und bei Issos den Weg gleichzeitig nach Babylonien und nach Ägypten. Im Charakter des griechischen Inselreiches lag es, daß er in der Sicherung der Meeresküste zunächst die wichtigere Aufgabe erblickte. Während eine Armee zur Bewachung der zwar geschlagenen, aber noch keineswegs vernichteten persischen Hauptmacht am Euphrat zurück-

blieb, wandte er sich mit dem größeren Teil seines Heeres südwärts, durchzog Syrien und Paläſtina und unterwarf Ägypten. Dann erſt wandte er sich wieder nordwärts, schlug und verfolgte Darius über den Euphrat und Tigris, nahm die Hauptſtadt Susa ein, gelangte bis zum Perſiſchen Golf und drang bis tief nach Indien vor.

Nun war das Ziel der zweiten Epoche der Weltpolitik erreicht. Memphis und Susa, modern gesprochen: Suez und Bagdad waren die Ausläufer eines und desselben Gebildes, das sich über den Hellespont hinweg nach Europa erſtreckte und dort alles umfaßte, was in der damaligen Zeit von Europa wirtschaftlich und politiſch ins Gewicht fiel. Der Zuſtand, den man heute mit dem Anſchluß der Türkei an die Zentralmächte bezeichnet, war gewiſſermaßen erreicht. Natürlich in einer Form, wie ſie der damaligen Zeit und nur ihr entſprach, in Form einer gewaltſamen Unterjochung. Dieſe Zeit kannte die Schaffung von großen Wirtſchaftszentren nicht anders als in Geſtalt von Beherrſchung und Unterdrückung. Die gegenwärtige hat hierfür kein Verſtändnis mehr, und es gibt wohl heute keinen Wirtſchaftspolitiker, der bei Problemen, wie etwa der Berlin-Bagdadfrage, an etwas anderes zu denken wagen könnte, als an einen freiwilligen Staatenbund, an den wirtſchaftspolitiſchen Zuſammenſchluß von Ländern, die ihre Eigenheit und Unabhängigkeit völlig gewahrt wiſſen wollen. Den Begriff einer derartigen Intereſſengemeinſchaft kannte Alexander nicht. Er verfiel in den ſchweren Fehler, zu glauben, daß der wirtſchaftlichen Einigung eine nationale Verſchmelzung folgen könnte,

und statt daß er jedem der von ihm unterworfenen Stämme, die doch in allem das Bunteste an Gegensätzen bildeten, die Möglichkeit einer autonomen Entwicklung gewährleistet hätte, schritt er zu einer barbarischen, gewaltsamen und sinnlosen Verschmelzung und suchte von Susa aus, wo er mit orientalischem Zeremoniell seinen Hof hielt, Orient und Okzident zu einer Einheit zu vermählen. Er selbst nahm die Tochter eines sogdischen Magnaten zur Gemahlin und seine 10000 hellenischen Offiziere mußten gleichfalls persische Frauen heiraten. Die Sitten und Gebräuche, mit denen er tonangebend voranging, bildeten eine seltsame Mischung der wesensfremdesten Kulturen, und vom reinen Hellenentum blieb nichts mehr übrig. Die Folge war, daß Alexander das Gegenteil des Gewollten erreichte. Die nationalen Gegensätze verschärften sich, statt sich zu glätten (ein Prozeß, der uns heute ganz vertraut ist), und das alexandrinische Weltreich war in seinen Grundfesten untergraben, ehe es noch richtig ausgebaut war. Nur so erklärt sich der rasche Verfall nach Alexanders Tode.

Zeigte sich Alexander in dieser Beziehung von einer tiefgehenden, wenn auch durch die Zeit erklärlichen Verblendung befangen, so erwies er sich umso umsichtiger in der wirtschaftlichen Ausgestaltung des Erreichten. Das neue Weltreich ergab „das Bedürfnis eines großen und durchgreifenden Handelsverkehres, und es kam vor allem darauf an, ihm die sichersten und bequemsten Straßen zu eröffnen und ihm in einer Reihe bedeutender Zentralpunkte Ordnung und Stetigkeit zu geben. Diese Rücksicht hat Alexander von Anfang an bei seinen Gründungen und Kolonisie-

rungen im Auge gehabt" (Droysen). Er verpflanzte phönizisches Schiffsvolk an den Persischen Golf und baute dort Werften, um die Handelsverbindung mit Indien herzustellen und zu fördern. Oft befuhr er, „mit eigener Hand das Steuer führend, den Euphrat, um die Beschaffenheit dieses Stromes zu erfahren" (Becker). Die weit entfernten Teile des Reiches wurden durch Straßen verbunden, damit sich der Wohlstand gleichmäßig durch alle Provinzen ergoß, und an den wichtigsten Punkten wurden Städte gegründet, die rasch zu Großstädten wurden, die bisherigen kleinen Landstädte verdrängten und eine neue Entwicklung einleiteten, deren „eigentliche Träger" sie waren (Ed. Meyer, S. 137). Eine völlige Verschiebung der Weltlage trat ein: Griechenland verlor die Bedeutung, die es besessen hatte. Es „stand nicht mehr im Mittelpunkt weder der Politik noch des Handels", „Klein-Asien trat in den Vordergrund" und „Athen lag abseits von der großen Handelsstraße".

Indessen mit Alexanders Tode zerfiel sein Werk, für welches die Zeit noch nicht reif war. Es entstanden wieder drei Einzelreiche, das makedonische auf dem Balkan, das syrisch-seleukidische in Klein-Asien und das Lagidenreich in Ägypten. Letzteres, welches der Gründung Alexanders, seiner neuen Hauptstadt Alexandria, einen mächtigen Aufschwung und den Beginn einer neuen Epoche verdankte, wurde, wenn auch nicht zum beherrschenden, so doch zum führenden Staat. „Seine Macht beruhte in der Beherrschung und freien Verfügung über alle Kräfte des modernen Lebens, Handel, Geld und Bildung, die in der Hauptstadt konzentriert

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-14138543X-18

wurden" (Ed. Meyer, S. 140). Seine großen Heere und Flotten bedrohten und unterbanden den Handel der übrigen Reiche, und sofort entbrannte wieder der uralte Kampf mit dem kleinasiatischen, syrischen Nordreich, der Kampf, in dem das verheerte Palästina stets dem jeweiligen Sieger zufiel.

Aber keinem der rivalisierenden Staaten gelang es, nochmals das entscheidende Übergewicht zu erringen. Die Durchtränkung mit fremdem Geist, die Vermischung des Orients mit dem Hellenismus, dessen Entartung durch Aufnahme unhellenischer Bestandteile Asiens, der Mangel an nationaler Basis und geschlossener Einheitlichkeit, die Verweichlichung der modernen Kultur, dies alles mochte dazu beitragen, die Stoßkraft zu lähmen. Nicht nur gegen den äußeren Feind, auch gegen den inneren Zerfall mußte gekämpft werden. Überall bröckelte es ab und „es bildete sich eine stets wachsende Gruppe von Mächten zweiten Ranges, denen der Kampf zwischen den Großmächten freien Spielraum und eine aufsteigende politische Entwicklung ermöglichte" (Ed. Meyer, S. 257).

Auch Palästina raffte sich endlich zu neuer Kraft zusammen und schuf sich unter den Makkabäern noch einmal ein unabhängiges Reich, das zwar als Pufferstaat zwischen den mächtigen ägyptischen und syrischen Reichen wieder wie einst alle Nachteile und Gefahren dieser Lage in sich trug, das aber immerhin eine erhebliche Besserung gegen die bisherige Zeit der Herrenlosigkeit und des Herrenwechsels bedeutete.

So verging eine Zeitspanne des Chaos und des Überganges, die nicht von langer Dauer sein konnte. Mit Notwendigkeit mußte

ein neuer Versuch erfolgen, die Gegensätze zu binden und die Feindschaft durch ein neues Weltreich mit seiner Weltwirtschaft und seinem Weltverkehr zu überbrücken. Ward er mit der Stoßkraft eines unverbrauchten Volkes geführt, so konnte er raschen Erfolges sicher sein. Ein solches Volk fand sich in den Römern, die nun in die Weltgeschichte traten.

Europa war größer geworden. Lange Zeit hatte es nur aus dem Balkan bestanden und dort sein Schwergewicht gehabt. Nun rückte dieses weiter westwärts nach der Apenninen-Halbinsel, so wie sich allmählich erst von Asien nach Griechenland der Strom des Lebens ergossen hatte. Rasch blühte Rom auf, ward zur Weltmacht und übernahm das Erbe der alten Zeit.

Eine der zahlreichen Nebenerscheinungen dieser Entwicklung war das völlige und endgültige Ausscheiden Palästinas und des jüdischen Volkes als aktiver oder gar selbständiger Faktor aus der Geschichte. Die Gründung des Makkabäerreiches war im Schatten Roms erfolgt, denn es lag in dessen Politik, die Seleukiden zu schwächen und ihnen Hemmnisse in den Weg zu legen. Nur so war es zu erklären, daß die an Zahl geringen und dem Waffenhandwerk längst entwöhnten Juden nicht von der immer noch gewaltigen syrischen Heeresmacht erdrückt wurden. Zweifellos lag auch den ersten Makkabäern jede staatliche Aspiration fern. Es wäre absurd, anzunehmen, daß diese an Zahl so geringen, von Gott erfüllten Männer, die sich vor den syrischen Beamten in die Berge flüchteten, die Errichtung eines Judenstaates beabsichtigt hätten. Was sie wollten, war lediglich das

Recht der unbehinderten Ausübung ihrer Religion, das Recht der eigenen nationalen Kultur, Sprache und Schule. Hätte man ihnen hier einiges Entgegenkommen bewiesen, so wäre die Loslösung Palästinas ohne Zweifel nicht erfolgt; denn den Juden lag vor allem daran, friedliche Verhältnisse zu haben, und die Erfahrung hatte sie ja zur Genüge gelehrt, wie sehr das Schicksal Palästinas davon abhängig war, daß es sich eng und treu an die kleinasiatisch-babylonische Großmacht anlehnte und diesen Schutz ebenso genoß wie die wirtschaftlichen Vorteile einer Angliederung an die vom Hellespont nach dem Indischen Ozean gehende Verkehrsachse. Aber dazu kam es diesmal nicht. Die seleukidische Großmacht war im Zerfall und von Rom abhängig, welches, lediglich um sie zu schwächen und sich selbst den Boden vorzubereiten, die inneren Unruhen mit allen Mitteln verschärfte. Es schloß mit den Juden ein Bündnis, um diese in der Begründung und Festigung ihrer nationalen Unabhängigkeit zu fördern, und wenn tatsächlich im Verlauf der Kämpfe wieder ein Judenstaat mit einem jüdischen König an der Spitze errichtet wurde, so lag dies letzten Endes nicht an den Tendenzen des jüdischen Volkes (welche vorwiegend friedlich, sittlich-religiös d. h. kulturell orientiert waren), sondern an den Bestrebungen der römischen Weltpolitik.

Aber Rom hatte nicht die Absicht, die von ihm selbst geförderten Strebungen nach Machtgewinnung und Unabhängigkeit in Palästina allzu stark werden zu lassen. Sobald es erst mit seinen dringlicheren Angelegenheiten fertig war und sich genügend kon-

solidiert hatte, setzte es seine Macht an die Stelle der syrischen und der judäischen. Damit hatte der alte Orient seine ausschließliche und beherrschende Rolle ausgespielt. Rom, dem Herzen Europas ungleich näher gelegen als Hellas, entfaltete sich gleichmäßig nach allen Richtungen, und wenn es auch, wie später noch jedes Weltreich in der abendländischen Geschichte, die sichere Beherrschung der Orientachse, des Weges nach Byzanz und dem Persisch-Indischen Ozean, zu seinen lockendsten und wichtigsten Zielen rechnete, mußte es doch andererseits darauf bedacht sein, landeinwärts seine Stellung zu befestigen. Das rasche Vordringen des Makedoniers gegen die Griechen, dann aber auch Hannibals genialer Zug von Afrika über Spanien und die Alpen nach Norditalien waren eine deutliche Lehre dafür, daß Küsten- oder Halbinselvölker stets von der Landseite die größte Gefahr zu erwarten haben, wie es sich ja auch immer gezeigt hat, daß die Offensivkraft der vom Landinneren nach den Küsten drängenden Völker sich über kurz oder lang doch durchsetzt. Daher mußte sich Rom rechtzeitig auch im Okzident die Weltherrschaft sichern und die noch unerschlossenen Länder der Spanier, Gallier, Teutonen usw. unterjochen, ehe sie Zeit gewannen, selbst zu erstarken. So entstand das römische Weltreich, welches das allmählich immer größer werdende Europa umschloß und Spanien, Frankreich, Italien und den Balkan über den Hellespont, über die Kaiserstadt Byzanz hinaus mit Asien, Ägypten und Persien verband. Der Zerfall in das ost- und weströmische Reich war damit gegeben und von nun an teilte sich der Orient mit dem Okzident in die Geschehnisse der Weltpolitik.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-14138543X-18

Zweiter Teil

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-14138543X-18

Palästina

Palästina stand während der ganzen alten Zeit im Vordergrunde des weltpolitischen Interesses. Nicht als ob seine Bevölkerung einen solchen Anteil an der Weltpolitik und der Beherrschung des Handels genommen hätte: im Gegenteil, für lange Zeiten scheint es, als ob die jüdischen Bewohner des Landes, ganz abgekehrt von allen derartigen Fragen, sich einzig und ausschließlich der Pflege geistiger, sittlicher Werte widmen wollten. Und ohne Zweifel sind die Griechen, die uns in der Glorie des geistigsten und künstlerischsten Volkes erscheinen, in ganz anderem Maße ein Volk von Händlern und „Kornjuden" gewesen als die Juden. Aber die Lage Palästinas zwischen den beiden Trägern der großen Auseinandersetzung jener Zeit, zwischen Ägypten und dem Zweistromland, seine Lage an der Küste, Griechenland gegenüber, riß es in den Strudel der Weltpolitik hinein und, dreimal mußte es in großen, weltgeschichtlichen Entscheidungen in der vordersten Front stehen: so zunächst als babylonischer Vorposten im Zusammenprall der ägyptischen Naturalwirtschaft mit dem asiatischen Geld-, Kredit- und Verkehrswesen; so zum zweiten in der Auseinander-

setzung zwischen der sittlich-religiösen Weltauffassung und dem so gegensätzlichen Griechentum; und zum dritten bei der religiösen Erschließung des neuen Europa durch das Christentum. Auf seinem Boden kämpften die Mächte ihren Kampf sei es um die wirtschaftspolitische, sei es um die geistige Beherrschung der Welt aus. So ward ihm eine Entwicklung aufgezwungen, die nicht dem eigenen Wollen entsprach, und meist mußten die Juden selbst ihr machtlos zusehen. Nur in verschwindend kurzen Zeiträumen war es die Kraft des Judentums selbst, zum größeren Teil waren es ausschließlich die allgemeinen, außerhalb Palästinas entstandenen weltpolitischen Gesetze, die die Geschicke des Landes bestimmten. Und so wie wir diese Gesetze in der Zweiteilung münden sehen, in den Zeiten der Weltreiche und in den zwischen zwei Weltreichepochen liegenden Zeiten des Chaos und des Kampfes Aller gegen Alle, so entschied sich das Geschick Palästinas nach der Frage, ob es zusammen mit seinen beiden feindlichen Nachbarn Ägypten und Syrien ein einheitliches Reich bildete, gleich ihnen als Provinz eines Stärkeren seinen mächtigen Schutz genoß, oder aber ob es von zwei voneinander unabhängigen und darum sich stets bekämpfenden Reichen umschlossen ward. War letzteres der Fall, so schieden sich zwei Möglichkeiten: ein starkes und geeinigtes Palästina konnte sich zwischen beiden Gegnern eine mehr oder minder begrenzte Unabhängigkeit sichern; die Zersplitterung und Zerrüttung aber des Landes mußte es zu einem wehrlosen Spielball und zum ohnmächtigen Vasallenstaat des jeweilig stärkeren Nachbars machen.

* *
*

Die erste Zeit nach der Rückwanderung der Juden aus Ägypten nach Palästina war mit innerpolitischen Angelegenheiten ausgefüllt. In mühseliger Arbeit gelang es den Juden allmählich, den eingeborenen sowie den räuberisch einfallenden Stämmen Schritt für Schritt Boden zu entreißen, ihn zu bebauen und ein zusammenhängendes Staatsgebiet zu schaffen. Da sie eine politische Verfassung noch nicht besaßen, kannten sie in ruhigen Zeiten keine andere Herrschaft als die der Stammeshäupter. Nur in Zeiten des Krieges scharten sie sich zusammen und fügten sich der Leitung eines durch besondere Tüchtigkeit und durch Kriegsglück ausgezeichneten Mannes, der Richter genannt wurde. Natürlich drängte die ganze Entwicklung, die dauernde Bedrohung durch Nachbarstämme, aber auch der im Monotheismus besonders stark zum Ausdruck gelangte jüdische Sinn für Einheit, Einheitlichkeit, Einordnung und Aufbau zu einer Ausgestaltung und Sicherung dieser Richter-Institution, d. h. zu einem Zusammenschluß der Stämme zu einem Staate unter Führung eines Königs, dessen Würde erblich wurde.

Diese Entwicklung führte von Othniel über Gideon und Abimelech, die deutlich erkennbaren Anfänge eines Königtums, zu Saul, dem ersten tatsächlichen König von Juda, und vollendete sich in dessen Nachfolger David. Damit hatte das jüdische Palästina jene Stufe erreicht, zu welcher die Griechen erst volle siebenhundert Jahre später, und auch da nicht durch eigene Kraft, sondern durch die Macht des eindringenden Eroberers Philipp von Makedonien gelangten. Das Stadium der politischen Vorberei-

tung war überschritten, der Prozeß der nationalen und territorialen Konsolidierung vollendet. Während bisher die einzelnen Stämme in ähnlicher Zerrüttung wie Sparta, Theben und Athen im günstigsten Falle gegen eindringende Feinde eine glückliche Defensive zu führen vermochten, war das geeinte Volk jetzt in der Lage, selbst zur aktiven Betätigung überzugehen und sich in der Weltpolitik seinen Platz zu suchen.

Auch mit der deutschen Entwicklung im 19. Jahrhundert hat diese Epoche viel Gemeinsames in seinen Grundgesetzen, und wem der Wettstreit zwischen Preußen und Bayern wie überhaupt den Südstaaten gegenwärtig ist, der wird ein leichteres Verständnis für die Rivalität finden, die damals zwischen den einzelnen Stämmen, vor allem zwischen Israel und Juda bestand.

Schwieriger ist es, die wirtschaftspolitische Rolle festzustellen, welche die Juden in dieser ersten Epoche der Volkwerdung spielten. Die Ansichten hierüber gehen weit auseinander, und während manche die spätere Entwicklung der Juden zum Handelsvolke bereits auf diese frühe Zeit zurückführen möchten, finden andere (wie Sombart), daß die Juden selbst noch zur Zeit Salomos ein dem Handel durchaus abgeneigtes Siedlervolk waren. Jedenfalls kann in der vordavidischen Zeit von einem wirklich entwickelten Handelsleben der Juden kaum etwas festgestellt werden, sei es nun, daß die allgemeine politische Stufe, auf der sie sich befanden, ein solches noch unmöglich machte, sei es, daß ihnen tatsächlich die Lust und die Begabung hierzu abgingen. Die Hauptverkehrsstraßen befanden sich nicht unter ihrer Kontrolle, sondern

unter derjenigen der Philister, durch deren Gebiet „die Völkerstraße nach Ägypten" führte[1], und es bedurfte erst einer langwierigen Auseinandersetzung mit diesem kriegerisch und wirtschaftspolitisch gleich tüchtigen Volk, bevor die Juden sich die Vorteile Palästinas als Brückenland zunutze machen konnten. Damals jedenfalls lag der schwunghafte Karawanenhandel in der Ebene noch in den Händen der Philister, und überhaupt wurden damals und noch lange Zeit später die Karawanen, die durch Palästina zogen, nicht von Juden, sondern „von Midianitern, Sabäern, Dedanitern, Nabatäern, Kedarenern und anderen Völkern geführt"[2], und noch zu Salomos Zeiten sehen wir Maßnahmen, die den ausgesprochenen Zweck hatten, „den arabischen Karawanenhandel lahm zu legen und den Gewinn in die eigene Tasche zu leiten"[3].

Während es Saul bereits gelang, Palästina zu einer achtunggebietenden Unabhängigkeit von den Philistern zu verhelfen, stellte David sich in der ersten Zeit seines Wirkens mit diesen auf freundschaftlichen Fuß, knüpfte durch Heiraten Beziehungen mit ihren Edlen an und suchte sie durch Gefälligkeiten und Geschenke zu gewinnen. Er bestieg den Thron nicht wie Saul als Gesalbter und Erwählter des Volkes, sondern mit Unterstützung der Philister, denen es durch die verhängnisvolle Schlacht am Berge Gilboa gelungen war, „die verlorene Herrschaft über das westjordanische

[1] Wellhausen: „Israelitische und Jüdische Geschichte" S. 49.

[2] Sombart: „Die Juden und das Wirtschaftsleben" S. 366, unter Berufung auf Alfred Bertholet.

[3] Wellhausen, w. o. S. 65.

Land" wiederzuerobern. Als er aber erst vom ganzen Lande anerkannt war, ging David rasch dazu über, Palästina nicht nur zu einem unabhängigen, sondern zu einem beherrschenden Reich zu machen. Er besiegte in wiederholten Kämpfen die Philister und öffnete sich so die „Völkerstraße nach Ägypten"; etwas Ähnliches gelang ihm im Norden, wo er die Aramäer schlug und sich das handelspolitisch außerordentlich wichtige Damaskus zinsbar machte, und als er noch die übrigen Grenzvölker der Edomiter, Moabiter und Ammoniter niedergeworfen hatte, war der gewaltige Prozeß der territorialen Konsolidierung vollendet, der jüdische Staat hatte seine natürlichen Grenzen erreicht.

David hatte hier die gleiche Aufgabe zu erfüllen wie Wilhelm I. in Deutschland; und so wie dieser in Bismarck den treuen Helfer und das tatkräftige, ausführende Werkzeug fand, so dankt auch die jüdische Geschichte den glücklichen Ausgang dieser Epoche nicht minder als David dessen Feldherrn Joab, der überhaupt in vielen Zügen an den eisernen Kanzler erinnert[1]. Und so wie dieser nach 1870 von Deutschland sagen konnte „wir sind saturiert", so lag auch für Davids Nachfolger Salomo keine Veranlassung vor, die kriegerische Politik seines Vorgängers weiter zu führen. Zwar hätte es vielleicht nahe gelegen, diese neugeschaffene Einheit (so wie wir es später beim griechischen Volke finden) ihrerseits zum Angriff zu führen und eine Eroberungspolitik zu beginnen. Aber ein überstürztes Sichausdehnen aus Gründen der Machtentfal-

[1] Siehe meinen Aufsatz: „Salomo und Wilhelm II.", Jüdische Presse Nr. 2, Berlin, Jahrgang 1916.

tung entsprach nicht dem Wesen des jüdischen Volkes. Ähnlich wie Deutschland nach 1870 zog es vor, seine räumliche Entwicklung zunächst als abgeschlossen zu betrachten und unter schroffster Abkehr von jeglicher Kriegspolitik das Erworbene auszubauen, mit Leben zu erfüllen und zu einem organischen, festgekitteten Gebilde auszugestalten. Es wählte nicht den Weg der extensiven, sondern den der intensiven Entwicklung und gab so ein (leider auch in der jüdischen Geschichte) seltenes Beispiel politischer Einsicht und vorsichtiger Beschränkung. Salomo, bei dem man in der Tat sehr oft versucht ist, ihn mit Wilhelm II. in eine Parallele zu bringen, war ein ausgesprochener Friedensfürst. In seinem Bemühen, das Land vor kriegerischen Verwicklungen zu bewahren, ging er oft bis an die Grenze des Möglichen, selbst wenn er dadurch den Schein schwächlicher Nachgiebigkeit auf sich lud. Sein Bestreben ging dahin, durch kluge Bündnispolitik sich die Freundschaft der Nachbarreiche zu sichern und in freundschaftlichem Austausch seinem Lande an ihre meist hochentwickelte Wirtschaft Anschluß zu geben. Die Politik, welcher er bis zu seinem Ende treu blieb, war eine Politik des Friedens und der Bündnisse zum Zwecke der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung.

Man darf nicht übersehen, daß das junge Judenvolk damals in gewissem Sinne noch ein Barbarenvolk war; es war eingelagert zwischen den zweifellos höher entwickelten Ägyptern und Phöniziern und konnte bei einer näheren Berührung mit ihnen reiche Befruchtung erwarten. Salomo verschwägerte sich zunächst mit Ägypten, und die an Luxus gewöhnte Pharaonentochter brachte in

das noch arme Land zuerst etwas Pracht- und Prunkliebe. Die Sicherheit des Staates war damit ziemlich verbürgt, denn noch war Ägypten die stärkste Militärmacht. Auch in wirtschaftspolitischer Hinsicht waren die Vorteile dieser Verbindung nicht zu unterschätzen, immerhin aber waren sie noch nicht das, was Salomo erstrebte. Denn wenn auch Salomo „Herrscher war über alle Königreiche vom Euphratstrom an bis zu dem Lande der Philister und bis an die Grenze Ägyptens“[1], so übte doch Juda eine eigentliche Beherrschung oder Verwertung der Meeresküste nicht aus: dort saßen die Phönizier als das eigentliche Volk des Seehandels, des Welthandels, und dorthin richtete Salomo seine Blicke. Vielleicht schwebte ihm ein freier und ungehinderter Zugang zum Meere und eine lebhaftere Teilnahme am Überseehandel vor. Da er den Frieden aber unter allen Umständen gewahrt wissen wollte, versuchte er, mit Phönizien, dem England der damaligen Zeit, eine friedliche Verständigung zu erzielen und ein Bündnisverhältnis zwischen beiden Ländern herzustellen. Es gelang ihm dies über Erwarten, und zwischen ihm und dem König Hiram entwickelte sich sogar eine starke persönliche Freundschaft.

Nun waren für Palästina die Vorbedingungen zu einem wirtschaftlichen Aufstieg erfüllt, die Verbindung mit den Hauptzentren war hergestellt, Palästina trat in die Kette der Großmächte. Palästina exportierte seinen Überschuß an Weizen und Olivenöl nach Phönizien und führte dagegen Baumaterial ein, Holz aus den Libanonzedern, welches die Phönizier auf Flößen

[1] Buch der Könige 5, 1—4.

an der Küste entlang bis zu dem für die Judäer günstigsten Hafen brachten[1]. Es entspann sich ein friedlicher Wettstreit und Salomo bemühte sich, sein Land in all den Punkten zu entwickeln, in denen die Phönizier den Juden überlegen waren. So lernte er von ihnen den Flottenbau und schuf eine eigene Handelsflotte[2] an der südlichsten Küste des Landes, am Roten Meer, und trieb von dort aus einen schwunghaften Handel mit den Goldländern Afrikas und Indiens, aus welchen er Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen in Mengen einführte. Von den Hafenplätzen aber gingen nordwärts wohlgepflegte Verkehrs- und Karawanenstraßen, auf denen phönizische Händler die Verbindung zwischen dem nordöstlichen Mittelmeer und dem Roten Meer nebst dessen Hinterländern herstellten. Desgleichen gingen Karawanen von Ägypten quer durch Paläſtina nach den Nordreichen der Hetiter und Aramäer. Eine staatliche Handelsgesellschaft, ein völlig moderner Begriff, monopolisierte allem Anschein nach den für diese Straßen hauptsächlich in Frage kommenden Verkehr, die Einfuhr und Durchfuhr von ägyptischem Kriegsmaterial, von Streitrossen und Kriegswagen[3]. In Paläſtina wurde bis zu der Zeit stets zu Fuß gekämpft[4].

Es war die reichste und glücklichste Zeit Paläſtinas, eine Zeit, wie sie nur dem ungeheuren Aufschwung Deutschlands in den

[1] Buch der Könige 5, 24—27.

[2] " " " 9, 26.

[3] " " " 10, 28—30.

[4] Wellhausen S. 65.

letzten vierzig Jahren verglichen werden kann. Durch seine Straßen ging die Hauptachse des Verkehrs, Wohlstand und Reichtum erfüllten das Land, große Kunstbauten, Paläste und Tempel entstanden, und allerorts traf man eine emsige und fleißige glückliche Bevölkerung, denn „Juda und Israel wohnten sicher, ein jeglicher unter seinem Weinstock und unter seinem Feigenbaum, von Dan bis Berseba, solange Salomo lebte“[1].

Diese glückliche Zeit verdankte Palästina dem Umstande, daß es seinem Herrscher gelang, das nördliche Nachbarreich mit dem südlichen in freundschaftliche Beziehungen zu bringen. Palästinas Wohlstand hing davon ab, daß diese Politik glücklich fortgeführt werden konnte. Daß dies in der Zeit nach Salomo nicht geschah, hatte zwei Ursachen: einmal ließ sich der natürliche Gegensatz zwischen Süd und Nord, zwischen Ägypten und Syrien-Mesopotamien auf die Dauer nicht durch noch so geschickte Bündnispolitik vertuschen, dann aber fehlte den Nachfolgern Salomos vor allem die staatsmännische Einsicht, die imstande gewesen wäre, die drohende Gefahr der Zermalmung zwischen zwei Granitblöcken zu umgehen. Es war ihnen nicht einmal möglich, das mühsam geglückte Werk der nationalen Einigung zu bewahren, das Land zerfiel wieder in zwei Reiche, welche sich gegenseitig meist befehdeten und die nur in wenigen Ausnahmefällen freundschaftlich miteinander verkehrten. Wirklich bedeutende Könige hat keines der beiden Reiche mehr hervorgebracht. Zwar schien es zuzeiten, als ob das an Umfang bedeutendere Zehn-Stämmereich für sich in

[1] Buch der Könige 5, 5.

die Lage kommen würde, die Rolle zu spielen, die früher das Gesamtreich gespielt hatte. Es fehlte ihm nicht an Männern, die ganz erheblich über dem Durchschnitt standen. In der Gründung der Hauptstadt Samaria läßt sich zweifellos erkennen, daß Simri staatsmännische Qualitäten besaß, und die Gestalt eines Ahab, der, obwohl schon tödlich verwundet, aufrecht in seinem Kriegswagen aushielt bis zum Abend der Schlacht, damit sein Volk nicht durch die Nachricht seiner Verwundung entmutigt würde, zeigt, in welchem Maße Mannhaftigkeit und Heldentum in Israel heimisch war. Trotzdem war es nicht möglich, in Israel ein erbliches Königreich zu schaffen; es war eine Ausnahme, wenn ein König eines natürlichen Todes starb, und zu mehr als zwei Herrschern brachte es selten eine Dynastie. Daß hierbei jegliche nationale gesunde Entwicklung unmöglich, eine Zerrüttung und Auflösung unvermeidlich war, ist ersichtlich, und das kleine Juda mit seinem Tempel in Zion und seinem davidischen Königshaus, dem es bis zur Zerstörung treu blieb, bewahrte sich daher eine Überlegenheit, gegen die das Reich von Samaria nicht aufkam.

Wenn sich die beiden Reiche trotz alledem noch mehrere Jahrhunderte behaupten konnten, so lag das letzten Endes nicht an ihnen, sondern an den allgemeinen politischen Verhältnissen. Der Gegensatz zwischen dem im Norden Palästinas angrenzenden Gebiet und Ägypten, den Salomo zu binden verstanden hatte, gelangte nach seinem Tode mehr und mehr zum Durchbruch. Aber noch waren die Dinge zu sehr im Fluß, als daß eine Entscheidung hätte fallen können. Weder im Norden, wo noch mehrere Reiche

eifersüchtig nebeneinander standen, noch im Pharaonenland war schon ein derartiges Kraftzentrum vorhanden, daß es das entscheidende Übergewicht hätte an sich reißen können. So sehen wir diese Zeit ausgefüllt nicht von dem einen großen Kampf um die Herrschaft über Ägypten und Syrien-Mesopotamien, sondern von lauter Einzelkämpfen, an denen zahlreiche, einander oft gleichwertige Kräfte beteiligt waren. Ein solches Stadium ist ungleich mehr von Bündnispolitik erfüllt, als eine Zeit, in welcher eine Macht bereits zur stärksten geworden ist. Und diesem Umstande verdankten die beiden jüdischen Reiche die Möglichkeit ihres weiteren Bestehens. Sie dienten gleichermaßen dem ägyptischen Drang nach Norden und der syrisch-babylonischen Expansion nach Süden als Werkzeuge und zwar meist in der Form, daß jedes der beiden Reiche zwischen zwei Fronten genommen wurde: Ägypten verband sich mit dem nördlichen Israel, um sich Juda gefügig zu machen, und dieses rief den nördlichen Nachbarn Israels, der nur zu gern bereit war, zu Hilfe, um sich zu entlasten. Mit oftmaligen Umkehrungen und mit mancherlei Variationen beherrschte diese Politik die Zeit vom Zerfall des jüdischen Reiches unter Salomos Nachfolger Rehabeam (940 v. Chr.) bis etwa gegen Ende des 7. Jahrhunderts.

Wäre Palästina nicht in sich selbst zerfallen gewesen, wäre es gelungen, beide Reiche wieder zu einer organischen Einheit zusammenzukitten, so wäre es vielleicht möglich gewesen, diese unterbrochenen Kämpfe, welche das Land verwüsteten und jegliches geordnete Wirtschaftsleben unmöglich machten, zu vermeiden.

Ein starkes und einiges Palästina hätte die doppelte Möglichkeit besessen, entweder zwischen den Nord- und den Südreichen einen friedlichen Ausgleich zu schaffen, wie es unter Salomo zum Segen aller Beteiligten der Fall war, oder aber, wenn das zu rasche Wachsen eines der beiden Reiche einen solchen Ausgleich unmöglich machte, durch seine Stellungnahme als Zünglein an der Wage den Ausschlag zu geben, und einem der beiden Wettbewerber durch ein klares und zielbewußtes Parteiergreifen zur endgültigen Herrschaft zu verhelfen. Solche Erwägungen mögen es auch gewesen sein, die später, als die Verhältnisse sich schon rettungslos zuungunsten Palästinas verschoben hatten, Politiker wie Jeremia leiteten.

Im 7. Jahrhundert entwickelte sich im Norden Palästinas die assyrische Macht zu einer solchen Höhe, daß ein wichtiger, wenn auch noch nicht entscheidender Schlag erwartet werden konnte. 722 fiel das Zehn-Stämmereich als erstes Opfer auf dem Wege zum Weltreich. Die Macht des Nordreiches dehnte sich nunmehr bis unmittelbar an die Grenzen Judas aus, welches nichtsdestoweniger zunächst noch seine Stellung behauptete. Daß dies nicht von Dauer sein konnte, war vorauszusehen, denn immer mehr ward es offenbar, daß der Schwerpunkt der Weltgeschichte nicht am Nil, sondern am Euphrat zu suchen war. Von den Juden war es ein Zeichen politischer Kurzsichtigkeit, daß sie sich dieser Einsicht verschlossen und, auf die Stärke und den Beistand Ägyptens hoffend, sich dem Vordringen der Nordvölker, der Expansion Babyloniens, welches das assyrische Erbe angetreten

hatte, in den Weg stellten. Für die staatsmännische Bedeutung Jeremias aber zeugt es, daß er so leidenschaftlich für den Anschluß an Babylonien eintrat. Seine Angst um die Zukunft des Volkes ließ ihn sein Schicksal voraussehen. Warnend erhob er seine Stimme: „Horch, schon kommt es heran, ein gewaltiges Getöse vom Nordlande her“[1], und „von Dan her läßt sich schon das Schnauben der Rosse vernehmen“[2]. Überwältigend wirkt die Mischung von Pathos, Ekstase und nüchternster Realpolitik in den gewaltigen Reden Kap. 25, 8—38, 27, 2—11, 28, 12—17, und man kann sich der Frage nicht entziehen: wie kam es, daß Juda so blind in sein Verderben ging, da es doch einen so weitschauenden Staatsmann in seiner Mitte hatte? Zu dem Gewande eines Propheten mußte er seine Zuflucht nehmen — auf dem Thron aber saßen Schwächlinge. Man warf ihn in eine Zisterne und machte ihm den Prozeß als Hochverräter, weil er „das Volk mutlos machte“, d. h. weil er den Sieg Babylons prophezeite und „von der Heeresmacht des Pharao, die ausgezogen war, Juda zu unterstützen“, voraussagte, daß sie nur zu bald wieder „in ihr Land, nach Ägypten, zurückkehren“[3] und die Juden im Stich lassen würde. Unentwegt verlangte er vom haltlos schwankenden Könige, daß er die Stadt den Babyloniern übergebe und Freundschaft mit dem allzu mächtigen Nachbarn hielte — umsonst: im Jahre 586 fiel das heldenmütig verteidigte Jerusalem in die Hände des

[1] Jer. 6, 22.
[2] „ 8, 16.
[3] „ 37, 7.

Eroberers, der nun zum Grenznachbar Ägyptens wurde. Die Mehrzahl der Juden wurde nach Babylonien überführt, ein Teil zog, trotz erneuter Warnung Jeremias, nach Ägypten. Er selbst, dem seine politische Stellungnahme hohe Gunstbezeugungen Nebukadnezars eintrug, verbrachte den Rest seiner Tage in selbstgewählter Einsamkeit und verzweifelter Trauer.

So hatte sich das Geschick Palästinas erfüllt. Zwar blieb die babylonische Herrschaft nicht von Dauer, sie wurde rasch durch die persische ersetzt: aber für das Geschick des Landes blieb dies grundsätzlich ohne Bedeutung, und in den Allgemeinverhältnissen trat nur insofern eine Änderung ein, als nunmehr auch Ägypten dem Expansionsdrang der Nordvölker unterlag und in das werdende Weltreich einbezogen wurde.

Palästina fiel also als Opfer der Weltpolitik, deren erste Stufe nunmehr durch die erfolgte Bindung und Einbeziehung von Memphis und Susa, von Suez und Bagdad in ein und dasselbe Reich erreicht war. Auch ein starkes und einiges Palästina wäre den Gesetzen der Weltpolitik und der Herrschaft des großen Reiches verfallen: aber vielleicht hätte es die Härte der Zerschmetterung und Versprengung vermeiden, vielleicht sich eine Art Autonomie retten und dadurch den Weg zu einer besseren Zukunft offen halten können. —

Die Geschichte des ersten jüdischen Staates läßt also folgende Schichtung erkennen, aus welcher gültige Gesetze abgeleitet werden können:

a. Freundschaftliche Verknüpfung der drei Territorien: Palä-

stina, Ägypten, Syrien: Salomo. Allgemeiner Wohlstand und Aufschwung, kultureller Höhepunkt.

b. Feindschaft untereinander: Der Kampf um die Hegemonie wird auf dem Boden Palästinas ausgetragen. Es bildet den Spielball zwischen Nord und Süd und seine Staatskunst sieht sich vor die einzige und unlösliche Aufgabe gestellt, zwischen beiden Mächten zu lavieren und sich bald mit dieser, bald mit jener zu verbinden, bei beiden hierdurch notwendig Mißtrauen säend und Feindschaft erntend. Wirtschaftlicher, politischer, kultureller Tiefstand.

Das Entscheidende der Gesamtepoche ist, daß die drei großen Territorien Ägypten, Palästina und Syrien-Babylonien jedes für sich allein bestehen. Nun beginnt die zweite Epoche: an Stelle der Einzelreiche tritt das einzige, allumfassende Weltreich. Welches ist seine Wirkung?

* * *

Zunächst war zu erwarten, daß eine Friedensepoche beginnen würde, von der das Land, das die langen Kriege verwüstet hatten, nur Nutzen ziehen könnte. Dies war in der Tat der Fall, doch traten noch besondere Umstände hinzu, die diesem Frieden Dauer gaben.

Während der ganzen bisherigen Zeit war die Achse des weltpolitischen Geschehens quer durch Palästina gegangen. In dem Augenblick nun, wo ihre Endpunkte Memphis und Susa zu einer endgültigen Vereinigung gelangten, verschob sich die Achse. Es begann das zweite Stadium der Entwicklung,

der Versuch, die beiden Straßen nach Susa und Memphis im Hellespont zu vereinigen und sie über diesen nach Europa hineinzuführen, wo eben jetzt in den griechischen Staaten ein neues Zentrum, ein neues Angriffsziel entstanden war. Die Achse ging demnach für die nächste Zeitspanne, zunächst für die zweihundert Jahre der persisch-griechischen Kriege von Susa nach dem Hellespont, etwa in der Trace der heutigen Bagdadbahn, an Palästina nördlich vorbei.

Das bedeutete, daß Palästina als Kriegsschauplatz ausschied. Die zweihundert Jahre der persischen Herrschaft, d. h. der persisch-griechischen Auseinandersetzung bedeuteten für Palästina eine ebenso lange Zeit des Friedens, und angesichts seiner trostlosen Verfassung war dies das Wichtigste, überhaupt die einzige Möglichkeit einer Neubelebung. In der Tat ist es diesen Umständen allein zu verdanken, daß in dem durch zweimalige „Evakuierung" (722 und 586) fast völlig von Juden entblößten und überhaupt an die gegenwärtige Verfassung gemahnenden Palästina allmählich wieder neues jüdisches Leben entstand. Die gemeinschaftliche Einbeziehung mit Ägypten und Mesopotamien in eine Herrschaft gereichte dem Lande zum Segen.

Die Wiedereinwanderung von Juden nach Palästina wurde durch die Perser, sowohl von Cyrus wie von seinen Nachfolgern, begünstigt. Solange in Ägypten der mächtige Feind und Nebenbuhler zu erblicken war, mochte es vielleicht zweckmäßig sein, das dazwischenliegende Land verwahrlosen zu lassen und ihm seine eigentliche Bevölkerung, deren Zuverlässigkeit ja nicht außer Zweifel

stand, zu nehmen. Jetzt aber, im Rahmen des persisch-ägyptischen Einheitsstaates ging das Interesse der Perser mehr dahin, sich in Palästina eine reiche und blühende Küstenprovinz zu schaffen, deren Bevölkerung durch Bande der Dankbarkeit und Freundschaft mit der Zentralregierung verknüpft war. Abgesehen von der allgemeinen Bereicherung, die das Land daraus zog, bedeutete dies für die nach dem Hellespont gerichtete Stoßlinie der Perser eine nicht zu unterschätzende Flankendeckung.

So vollzog sich jenes Ereignis, das für die Gegenwart von besonderem Interesse ist: in das verwüstete, an Juden arme Palästina wanderten aus den Ländern der Diaspora vereinzelte Juden ein, die trotz der langen Zeit der Entbehrungen ihre Heimat nicht vergessen hatten und die nun kamen, um in mühevoller Arbeit eine erneute Urbarmachung des Bodens zu beginnen. Im Lande selbst stießen sie auf Widerstand teils feindlicher Stämme, der Horoniter, Ammoniter, Araber und Asdoditer, die eine Verdrängung fürchteten, teils der Samaritaner, versprengter Nachkommen des Zehn-Stämmereiches, die sich plötzlich ihres längst verblichenen, durch hemmungslose Assimilation mit fremden Bestandteilen vermengten Judentums entsannen und es gegen den „neuen Fischub", gegen das neue Judentum verteidigen zu müssen glaubten. Diese Samaritaner verlangten nun plötzlich, sich an dem Bau des Tempels beteiligen zu dürfen, den die Neuankömmlinge sofort begannen, um ihrem Judentum ein geistiges Zentrum, ihren Kindern eine Schule und Pflegestätte hebräischer Kultur zu schaffen. Daß ein solches Werk der

größten Reinheit bedurfte, und daß diese durch die Mitarbeit assimilierter Kreise nicht gewährleistet, ja geradezu gefährdet war, ist naheliegend, und daher wurde verboten, mit den Samaritanern Gemeinschaft zu haben. Diese, hierdurch erbittert, beeilten sich, einen neuen persischen Patriotismus zu erfinden und bei der persischen Zentralregierung zu denunzieren, daß die neuen Einwanderer eine politische Unabhängigkeit, eine nationale Loslösung, mit einem Wort: den Judenstaat erstrebten[1].

Aber alles, was ihnen gelang, waren nur vorübergehende Störungen, ungünstige Einwirkungen von Lokalbehörden, nicht mehr. Die persische Regierung wußte, was sie davon zu halten hatte. Auf die Treue und Ergebenheit der Juden, denen gegenüber sie sich so weitherzig gezeigt hatte, konnte sie sich verlassen. Auch hatte sie die Juden selbst in Persien und in Babylonien als zuverlässige, fleißige und friedliche Bevölkerung schätzen gelernt, die stets zum wirtschaftlichen Aufblühen eines Staates, in welchem sie sich wohl fühlte und Bewegungsfreiheit besaß, wesentlich beitrug. Die Vorstellung, daß diese an Zahl so geringen Juden in Palästina an die Schaffung eines Judenstaates denken könnten, war geradezu grotesk zu nennen — und überdies hatten sie ja gerade am eigenen Leibe erfahren, was für unheilvolle Folgen die Errichtung eines Pufferstaates zwischen Ägypten und Persien zur Folge haben würde. Sie konnten nichts anderes gebrauchen als unbedingten Frieden, und dazu war nötig, daß sie sich im Schutze eines mächtigen Staates befanden. Alles, was sie anstrebten, war, im

[1] Nehemia 6, 6—7.

Rahmen dieses Staates als treues Glied gleichberechtigt anerkannt zu werden und die Rechte zur Bewahrung ihrer volklichen Eigenart, ihrer Kultur, Sprache und Religion zugebilligt zu erhalten. Dies ihnen zu gewähren, waren die Perser bereit, und die Zeit ihrer Herrschaft gab den Juden weitgehende Autonomie und Frieden auch in kultureller Hinsicht. Wie richtig die Perser aber die Juden eingeschätzt hatten, geht daraus hervor, daß während der ganzen zweihundert Jahre ihrer Herrschaft niemals auch nur die geringsten Spuren einer separatistischen Bewegung in Paläſtina festzustellen waren, und wenn, erst nach Verlauf von weiteren zwei Jahrhunderten, sich unter den Makkabäern wieder Judenstaatsbestrebungen geltend machten, so lag dies nicht im eigentlichen jüdischen Drang begründet, sondern war mehr eine politische Notwendigkeit, die sich aus den grundsätzlich geänderten allgemeinen politischen Verhältnissen ergab.

Die Juden benutzten die Zeit der Ruhe ausschließlich, um ihr mühselig begonnenes Werk des Friedens auszugestalten. Sie bebauten den Boden, suchten wirtschaftlich wieder Wurzeln zu schlagen und widmeten sich vorzugsweise der Pflege ihrer geistigen Güter. Streng abgeschlossen von dem Treiben der übrigen Welt, behütet durch ein immer schroffer und exklusiver wirkendes Gesetz, fern vom Schauplatz der griechisch-persischen Kämpfe, welche die Zeit durchtobten, ruhten sie aus von ihrer eigenen kriegerischen Vergangenheit und arbeiteten an jenem granitnen Geisteswerk der sittlichen Weltauffassung, welches nachmals die Welt eroberte und beherrscht bis auf den heutigen Tag.

Erst nach zweihundert Jahren, um die Mitte des 4. Jahrhunderts, wurde Palästina in seiner beschaulichen Entwicklung gestört. Der Schwerpunkt des Geschehens wanderte von Persisch-Babylonien nach Griechenland, Alexander trat die Weltherrschaft an. Auf dem Zuge nach Ägypten — nach der Schlacht bei Issos — kam er durch Palästina, welches nunmehr aus einer persischen eine griechische Provinz wurde.

Politisch brauchte dies nicht notwendig eine Änderung zu bedeuten, denn das Weltreich blieb im großen und ganzen bestehen und, was für Palästina das wichtigste war: die politische Einheit zwischen Ägypten, Palästina und Syrien blieb gewahrt. Dennoch begann hier ein neuer Zeitabschnitt für Palästina.

Mit der Eroberung des Orients durch die Griechen war ein Zusammenprall gegensätzlicher Kulturen mit unerhörter Heftigkeit erfolgt. So verschieden in geistiger Hinsicht die Völker des Orients auch untereinander waren, dem Abendland gegenüber bildeten sie gewissermaßen doch noch eine Einheit. Und alle Kämpfe innerhalb der orientalischen Völker konnten nicht solche unüberbrückbaren Gegensätze zutage fördern, wie sie hier offenbar wurden. Schon darin lag eine Gefahr für den Frieden, und es war nicht wahrscheinlich, daß es zu einem Ausgleich kommen konnte. Dies ward noch dadurch verschlimmert, daß Alexander glaubte, durch eine gewaltsame Assimilierungspolitik die Gegensätze überbrücken zu können, was den entgegengesetzten Erfolg erzielte. Bei Alexanders Tode waren die kulturellen Feindschaften schroffer als je und ein Bestand des Weltreiches war unmöglich: es zerfiel, und von

neuem bildeten sich drei Reiche: das hellenische im Abendland, das syrisch-seleukidische und das ägyptische.

Damit endete die zweite Epoche des jüdischen Palästinas: in ihr waren all die Gebiete, deren Unabhängigkeit und Feindschaft während der Zeit des ersten jüdischen Staates Palästina so arg zu schaffen gemacht hatte, in einem Weltreich vereinigt. Zum Segen Palästinas, welches diesem Umstande eine friedliche Entwicklung verdankte.

Und es beginnt die dritte Epoche: Palästina, selbst politisch völlig machtlos, eingekeilt zwischen den beiden nun wieder unabhängigen und darum einander erbittert bekämpfenden Nord- und Südreichen. Im großen ganzen also die Situation wie zur Zeit des ersten Staates, nur mit dem doppelten Nachteil, daß die politische Widerstandsfähigkeit eine ungleich geringere geworden war, während sich auf der anderen Seite die kulturellen Gegensätze insbesondere durch das Eintreten des Hellenismus bis zum äußersten verschärft hatten.

Völlig widerstandslos war Palästina den Kämpfen seiner Nachbarn ausgeliefert, die sofort mit rasender Erbitterung einsetzten. Wieder war es der Spielball und der ausschließliche Schauplatz des Krieges. Aber die geistige Entwicklung, welche die Juden genommen hatten, machte es ihnen diesmal unmöglich, sich mit der Erkenntnis ihrer unglückseligen Lage abzufinden. Das Judentum war in der zweihundertjährigen Abkehr von der übrigen Welt unter der Perserherrschaft wie eine Treibhauspflanze hochgezüchtet worden — es bäumte sich auf und warf sich dem

Griechentum, das so ganz seinen Gegensatz bildete, entgegen. Hier begann zum erstenmal in der Weltgeschichte das grandiose Schauspiel, daß eine geistige Macht Krieg führte und, obwohl an materieller Kriegerkraft bei weitem unterlegen, sich den Sieg errang. Hier standen sich Waffen und Kräfte gegenüber, deren Kampf nicht mehr wie einst durch eine Schlacht entschieden werden konnte. Die gewaltsame Hellenisierungspolitik der syrischen Machthaber, das Verbot der Pflege der eigenen Religion, Sprache und Kultur, die Unterdrückung des jüdischen Geistes ließen diesen mit solcher Urgewalt sich aufstemmen, daß Syrien, ohnedies durch Rom behindert, die Juden nicht nur gewähren lassen mußte, sondern Palästina auch endgültig verlor. Das verschwindend kleine, politisch so ohnmächtige Völklein errang sich die vollständige nationale und kulturelle Unabhängigkeit und dokumentierte dies durch die Errichtung des zweiten jüdischen Staates unter den Makkabäern (164). Seit 586 besaß Palästina wieder zum ersten Mal einen eigenen König, — nicht, weil es so sehr nach ihm verlangt hätte, sondern weil die Verhältnisse dazu zwangen. Man ist versucht zu sagen, daß es sich aus dem wahnwitzigen Kampf zwischen seinen beiden Nachbarn und aus dem Kampf gegen die Hellenisierungspolitik notgedrungen in eine Unabhängigkeit flüchtete.

War damit viel gewonnen? Schwerlich. Zwar war Syrien selbst nicht sonderlich mehr zu fürchten, da es durch Rom in Schach gehalten wurde, aber im allgemeinen ging die Entwicklung wieder ihren alten Gang. Der Makkabäerstaat war auf vorsichtiges

Lavieren zwischen Nord und Süd angewiesen, ein Zustand, den ein starker Staat vielleicht ertragen kann; der schwache aber muß daran zugrunde gehen. Und wenn nach hundertjähriger Dauer dieser zermürbte und zerwühlte Staat von der neuentstandenen Weltmacht Rom aufgesogen und in das Weltreich einbezogen ward, so war das eine zweifellos brutale, aber in jedem Fall folgerichtige und unabweisliche Lösung des Problems, die den gleichen Gesetzen unterlag wie die früheren Zeiten.

Die Frage, welche Vorteile das jüdische Palästina aus der Einbeziehung in das römische Weltreich hätte ziehen können, wurde nicht beantwortet. Der Rassenstolz, der geistige Hochmut und die sittliche Überlegenheit, die das Judentum dem Abendland gegenüber zur Schau trug, hinderten es, mit diesem seinen Frieden zu machen. Und so hämmerte Schlag auf Schlag die römische Faust auf das immer wieder sich aufbäumende Land, bis es in majestätischer Glorie unterging.

Was müssen Industrie und Handel vom Orientgeschäft wissen?

Hierüber geben die Flugschriften der Zentralgeschäftsstelle für Deutsch-Türkische Wirtschaftsfragen sachlich zuverlässige und auf Grund einwandfreier Informationen eingehendste Auskunft.

Soeben erschien Heft 1:

Die Deutsch-Türkischen Wirtschaftsbeziehungen

Preis: 40 Pf.

Hierüber urteilt die „Frankfurter Zeitung": „Wer sich für die wirtschaftspolitischen Fragen der Zukunft, die in Vorderasien gelöst werden müssen, ernstlich interessiert, wird an der knappen, aber ungewöhnlich gehaltvollen Veröffentlichung nicht vorübergehen können."

Heft 2:

Türkisches Zoll-Handbuch

Preis: 1 M.

Diese Flugschrift ist der jung-türkischen Zollpolitik gewidmet. Die bisher vorliegende rein amtliche Fassung des Zollgesetzes muß natürlich viele praktische Fragen offen lassen, die dieses Handbuch beantwortet. Es enthält darum außer dem Zollgesetz und Zolltarif deren Erklärung, ferner eine besonders zu begrüßende Umrechnung der neuen Gewichtszölle in Wertzölle, in Gegenüberstellung, den Motivenbericht, sowie sämtliche geltenden praktischen Zollvorschriften. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder bei Voreinsendung von 0.45 M. für Heft 1 und 1.10 M. für Heft 2 direkt vom Verlag.

In Kürze folgen Heft 3: Türkische Wirtschaftsgesetze, Heft 4: Der türkische Außenhandel. Weitere Schriften in Vorbereitung. Preis des Heftes je nach Umfang 30 Pf. bis 1 M. Beim Bezug einer größeren Anzahl der Hefte verbilligt sich der Bezugspreis.

Gustav Kiepenheuer Verlag, Weimar

Gut Türkisch durch Selbstunterricht

erlernt jeder in kürzester Zeit durch Benutzung von

Habib Edib Bej

Praktische Türkische Sprachlehre für Anfänger

Mit einem Geleitwort Sr. Hoheit des Großwesirs a. D. Hakky Pascha, Kaiserl. Türk. Botschafters in Berlin

Preis Mark 3.—, in Leinen gebunden

Diese erste, von einem Türken verfaßte Grammatik, auf jahrelangen Erfahrungen beim türkischen Sprachunterricht in Deutschland aufgebaut, ist für den Selbstunterricht hervorragend geeignet und deshalb besonders zu empfehlen, weil sie dasjenige Türkisch umfaßt, das vom gebildeten Türken und vom Volke in der jetzigen Türkei gesprochen wird. Für Anfänger das wertvollste Hilfsmittel zur Einführung in die türkische Sprache.

Gustav Kiepenheuer Verlag, Weimar

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-14138543X-18

Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient

Herausgeber Reinhard Junge

unter Mitwirkung von

Prof. Dr. C. H. Becker, Berlin / Prof. Dr. Ernst Jäckh, Berlin / Geh. Reg.-R. Prof. Dr. A. Philippson, Bonn / Prof. Dr. H. Schumacher, Bonn / Geh. Reg.-R. Prof. Dr. M. Sering, Berlin.

Als ordentliche Veröffentlichungen des Archivs erscheinen jährlich vier Hefte von je 6 bis 10 Bg. Stärke

M. 4.50 Einzelh. / M. 15.— Jahrespr.

Das erste Organ für eine wissenschaftliche Aussprache der gesamten wirtschaftlichen Fragen des Orients und somit von dauerndem Wert für jeden Kaufmann, der irgendwie mit dem Orient in Verbindung tritt. Außerdem wird das Archiv eine Reihe außerordentlicher Veröffentlichungen herausgeben, welche in zwangloser Folge in Buchform erscheinen werden.

Gustav Kiepenheuer Verlag, Weimar

Archiv f. Wirtschaftsforsch. i. Orient

Außerord. Veröffentlichungen

Band 1:

Das Problem der Europäisierung orientalischer Wirtschaft

Dargestellt an den Verhältnissen der Sozialwirtschaft in Russisch-Turkestan v. Reinhard Junge. 1. Teil. Mit 4 farbigen Karten u. zahlreichen Skizzen. Geh. M. 8.—, geb. M. 10.—

Band 2:

Zur Türkischen Agrarfrage

Palästina und die Fellachenwirtschaft

Von Dr. Leon Schulman (Jaffa)

Kart. M. 4.50, geb. M. 6.—

Gustav Kiepenheuer Verlag, Weimar

Die deutsche Orient-Bücherei

die Flugschriften der Zentralgeschäftsstelle, die Türkische Sprachlehre von Habib Edib Bej, das Archiv für Wirtschaftsforschung im Orient und dessen außerordentliche Veröffentlichungen

stehen den Mitgliedern der

„Deutsch-Türkischen Vereinigung"

zu zwei Drittel des festgesetzten Ladenpreises zur Verfügung. Die Vereinigung bittet ihre Mitglieder, regen Gebrauch von diesem Angebot zu machen und Bestellungen an die Geschäftsstelle der „Deutsch-Türkischen Vereinigung" (Berlin, Schöneberger Ufer 36a) zu richten.

Gustav Kiepenheuer Verlag, Weimar

Druck von Mänicke und Jahn in Rudolstadt

D: 01/28

„Deutsche Politik"

Wochenschrift für Welt- und Kultur-Politik

Herausgeber: Ernst Jäckh / Paul Rohrbach / Philipp Stein

Zu Beginn des laufenden Jahres ist eine Wochenschrift gegründet worden, die die Ziele unserer deutschen Politik im Auge zu behalten, zu veranschaulichen und zu ihrem Teil zu fördern sich zur Aufgabe macht. Prof. Dr. Ernst Jäckh und Dr. Paul Rohrbach, die bekannten Politiker, haben sich mit Prof. Philipp Stein, einem erfahrenen Sozialpolitiker, zusammengetan, um diese Zeitschrift herauszugeben. Ihre Arbeiten und Namen gewähren die Sicherheit, daß die Fragen der großen deutschen Politik in dieser Zeitschrift sachliche, klare, allgemein verständliche Darstellung finden. Mitten in dem gewaltigen Ringen, in dem wir stehen, wird also die Zeitschrift auf die Ziele hinweisen, zu denen wir streben und die wir erreichen müssen, um Deutschlands Zukunft zu sichern. Die Zeitschrift wendet sich an alle Deutschen, denen Deutschlands Zukunft am Herzen liegt. Sie will Unklarheiten beseitigen, politisches Verständnis bilden, wahrhafte Deutsche erziehen. Sie wird das Bewußtsein für die Aufgaben und Notwendigkeiten unseres Vaterlandes wecken und erhalten, die Kräfte jedes einzelnen nutzbar machen für die großen Aufgaben, die Deutschlands und der Deutschen harren. Weltpolitik als eine Sache der Waffen, des Kapitals, der Wirtschaft und des Geistes wird in der Zeitschrift ohne Rücksicht auf Parteiinteressen ihre Veranschaulichung finden. Sie wird mithelfen, Deutschland auf die Grundlage eines räumlich und inhaltlich diesseits und jenseits des Meeres erweiterten und befestigten Machtbereiches zu stellen. Darum wendet sie sich an jeden, der ein Interesse an der politischen Entwicklung unseres Vaterlandes nimmt, mit der Bitte

Deutsche, lest die „Deutsche Politik"!

Einzelnummer 30 Pfg. / Vierteljährlich 3 Mark
Probenummern jederzeit kostenlos vom Verlag

Gustav Kiepenheuer Verlag / Weimar

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-14138543X-18

ULB Halle
001 546 309
3/1

...ter der „Deutschen Politik"

Prof. Dr. Paul Arndt, Frankfurt a. M.; Prof. Dr. Auhagen, Dahlem-Berlin; Prof. Dr. Becker, Bonn; Professor D. Deißmann, Berlin; Prof. Dr. Rudolf Eucken, Jena; Prof. Dr. Eulenburg, Leipzig; Anton Fendrich, Freiburg-Zähringen; Prof. Dr. E. Franke, Berlin; Prof. Dr. O. Franke, Hamburg; Oberbürgermeister Dr. Geßler, Nürnberg; Prof. Dr. Walter Goetz, Leipzig; Prof. Dr. Harms, Kiel; Prof. Philalethes Kuhn, Straßburg i. E.; Oberbürgermeister Dr. Külz, Zittau; Prof. Dr. Lampe, Berlin; Dr. Freiherr v. Mackay, München; Wilhelm v. Massow, Berlin; Prof. Dr. F. Meinecke, Berlin; Dr. Adrian Molin, Stockholm; Geh. Reg.-Rat Muthesius, Berlin; Geh. Justizrat Prof. Dr. Niemeyer, Kiel; Prof. Dr. Oncken, Heidelberg; Dr. Alfons Paquet, Frankfurt a. M.; Prof. Dr. Pohl, Greifswald; Justizrat Dr. Rohde, Berlin; Prof. Dr. Rolloff, Gießen; Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Schiemann, Berlin; Axel Schmidt, Berlin; Wirkl. Geh. Rat Prof. G. v. Schmoller, Berlin; Geh. Rat Dr. Schneider, Frankfurt a. O.; Geh. Admiralitätsrat Dr. Schrameier, Berlin-Halensee; Prof. Dr. Schumacher, Bonn; Reichstagsabgeordneter Geh. Rat Prof. Dr. von Schulze-Gävernitz, Freiburg; Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. M. Sering, Berlin-Grunewald; Dr. Somary, Berlin; Prof. Dr. Martin Spahn, Straßburg; Dr. Lic. theol. Gottfried Traub, Dortmund; Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Troeltsch, Berlin; Admiral z. D. Gouverneur von Truppel, Berlin; Prof. Dr. Georg Wegener, Berlin; Dr. Fritz Wertheimer, Berlin; Prof. Dr. Wiedenfeld, Halle; Geh. Rat Prof. Dr. Wohltmann-Halle; Königlicher Ministerialrat Zahn, München; Regierungsrat Zache, Hamburg

---

Die neue Zeitschrift ist für einen jeden, der unsere politische Zukunftsentwicklung unter Führung zuverlässiger und bewährter Männer mit erleben will. Sie steht außerhalb des Parteigetriebes und ist daher für den Staatsmann, den Gelehrten, den Offizier, den Kaufmann, den Landwirt und den Arbeiter in gleicher Weise geeignet. Ihr wöchentliches Erscheinen gibt ihr den Vorzug, ihre Leser stets über die wichtigsten neuen Fragen der Woche schnell und gut zu unterrichten.

Der Preis beträgt vierteljährlich für 13 Hefte nur 3.- Mark, die Einzelnummer 30 Pfennig, bei Bezug durch die Buchhandlung. Durch die Post bezogen 3.- Mark, zuzüglich Bestellgeld, durch die Feldpost und Kreuzband direkt vom Verlag 3.80 Mark, fürs Ausland 4.50 Mark vierteljährlich.

Probenummern jederzeit kostenfrei vom Verlag

Gustav Kiepenheuer Verlag / Weimar

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-14138543X-18

Der Kampf zwischen Bagdad und Suez im Altertum

von

Heinrich Margulies

LANDESBIBLIOTHEK · HALLE (SAALE)

Leihgabe an die
Deutsche Morgenländ. Ges.

· 1 · 6

epenheuer, Weimar

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-1192015415-14138543X-18